

Multiples Myelom

Stammzelltherapie trotz Niereninsuffizienz?

Eine autologe Stammzelltransplantation (ASCT) ist bei Patienten mit multiplem Myelom mit leichter oder moderater Niereninsuffizienz eine sichere Therapie. Weder eine temporäre noch eine persistierende Niereninsuffizienz haben eine schlechtere hämatologische Reaktion auf die ASCT zur Folge. Das sind kurz gefasst die Befunde einer retrospektiven österreichischen Studie.

Datengrundlage waren 374 von 475 Patienten, bei denen zwischen 1998 und 2016 eine ASCT vorgenommen worden war. Die Forscher prüften die Nierenfunktion zum Zeitpunkt der Diagnose sowie der ASCT. Eine Niereninsuffizienz war definiert als eine geschätzte glomeruläre Filtrationsrate (eGFR) < 60 ml/min/1,73 m² Körperoberfläche [KOF].

Je nach eGFR bildeten die Ärzte drei Gruppen: normale Nierenfunktion (> 60 ml/min/1,73 m² KOF; n = 238), Niereninsuffizienz nur bei der Myelomdiagnose und normale Werte bei der ASCT



Eine Niereninsuffizienz scheint nicht per se eine Kontraindikation für eine ASCT zu sein.

(n = 67) und Niereninsuffizienz bei Diagnose und Transplantation (n = 50).

Die drei Gruppen unterschieden sich hinsichtlich Gesamtüberleben (OS) und progressionsfreiem Überleben (PFS) nicht signifikant: So lagen die OS-Raten nach einem Jahr bei 94 %, 97 % und 98 %, nach drei Jahren bei 70 %, 60 % und 68 % (p = 0,319). PFS-Raten nach einem Jahr: 74 %, 64 % und 71 %; nach drei Jahren: 29 %, 23 % und 27 % (p = 0,904). Bei Niereninsuffizienz im Stadium 4 bzw. 3b (< 30 bzw. < 45 ml/min/1,73 m² KOF) war das OS signifikant kürzer als bei Patienten ohne eingeschränkte Nierenfunktion. Bzgl. des PFS wurde keine Assoziation zur Niereninsuffizienz jeglichen Stadiums festgestellt.

Peter Leiner

Antlanger M et al. Impact of renal impairment on outcomes after autologous stem cell transplantation in multiple myeloma: a multi-center, retrospective cohort study. BMC Cancer 2018;18:1008. <https://doi.org/10.1186/s12885-018-4926-0>

Darmkrebs

Diagnose bei psychisch Kranken oft zu spät

Darmkrebs bei psychisch Kranken wird später erkannt und weniger konsequent angegangen als bei Patienten ohne psychische Diagnosen. Das ist das Ergebnis einer dänischen Registerstudie.

Für ihre Untersuchung berücksichtigten die dänischen Forscher praktisch alle Darmkrebspatienten, die sich in Dänemark in den Jahren 2007 bis 2013 aufgrund ihres Tumors einer Operation unterzogen hatten und einen Monat später noch am Leben waren. Sämtliche Daten stammten aus einem Darmkrebsregister.

Insgesamt kamen die Forscher auf knapp 25.200 Betroffene. Etwa zwei Drittel davon hatten ein Kolonkarzinom, die übrigen Rektumtumoren. 422 der Betroffenen (1,7 %) waren in den zehn Jahren vor der Tumordiagnose aufgrund einer schweren psychischen Erkrankung hospitalisiert worden. Drei von vier psychisch Kranken hatten ein affektives Leiden, die übrigen eine Psychose.

Wie sich zeigte, hatten psychisch Kranke häufiger einen fortgeschrittenen Tumor im Stadium III oder IV (54 vs. 49 %), zudem mussten sie sich öfter als die übrigen einer

Akutoperation unterziehen (15 vs. 10 %). Schauten die Forscher auf die Art der Behandlung, so erhielten psychisch Kranke ähnlich häufig eine palliative, aber deutlich seltener eine adjuvante oder neoadjuvante Therapie (36 vs. 42 %). Das fortgeschrittene Tumorstadium unter psychisch Kranken lasse sich am ehesten mit Verzö-

gerungen bei der Diagnose erklären, so die Forscher. Weshalb solche Patienten bei vergleichbaren Tumorstadien seltener eine adjuvante oder neoadjuvante Therapie erhalten, sei unklar. Das müsse durch weitere Studien aufgeklärt werden. Thomas Müller

Kaerlev L et al. Colon cancer patients with a serious psychiatric disorder present with a more advanced cancer stage and receive less adjuvant chemotherapy - A Nationwide Danish Cohort Study. BMC Cancer 2018;18:1050. <https://doi.org/10.1186/s12885-018-4879-3>

kurz notiert

Wieso Würmer Wucherungen auslösen können

2015 wurde ein bizarrer Fall im New England Journal of Medicine publiziert: Bei einem 41-jährigen HIV-Patienten waren in der Bildgebung multiple Knoten gefunden worden. Eine umfangreiche Diagnostik zeigte: Die Knoten enthielten Tumorzellen – indes keine menschlichen! Vielmehr stammten diese von einem Zwergbandwurm, von dem der Patient befallen war [Muehlenbachs A et al. N Engl J Med. 2015;373(19):1845-52]. Ein zweifellos außergewöhnlicher Fall. Dass aber Würmer – und andere Parasiten – häufiger für Tumoren verantwortlich sein könnten, als gedacht, darauf deuten Daten, die Forscher in mehreren Artikeln im Online-Journal „Frontiers in Medicine“ zusammengetragen haben [<https://www.frontiersin.org/research-topics/5865>]. In endemischen Regionen wie der Subsahara und Südostasien seien Saugwürmer für die Mehrzahl aller Blasen- und Leberkrebsfälle verantwortlich, so Ausgaben-Mitherausgeber Joachim Richter, Berlin, in einer Mitteilung. Die Kausalkette dürfte dabei zumeist nicht so ungewöhnlich ausfallen, wie im obigen Fall: Saugwürmer würden den Körper beim Fressen, Vermehren und Verdauen verwunden, was zu chronischen Entzündungen führt, so Richter. Eine entzündungsbedingt gesteigerte Zellteilungsrate könnte dann zu einer Anhäufung von (onkogenen) Mutationen führen. Zugleich gibt es Würmer, die ihre Wirte offenbar vor Krebs schützen können [Ranasinghe SL, McManus DP. Front Med. 2018;5:60]. Moritz Borchers